Schwierige Zeiten in der «Sonne»

Sammlungen

Zusammen mit zwei Kameradinnen hatte ich den unteren Schiedhaldensteig und seine Seitenstrassen periodisch zu beackern. Mit zwei Leiterwagen gingen wir von Haus zu Haus und fragten nach Altpapier. Oft mussten wir Zeitungen und Zeitschriften ungebündelt selbst aus Kellern herauftragen. Obwohl erst Mittelstüflerinnen, merkten wir uns, wo wir Erzeugnisse aus dem «grossen Kanton» bekamen, und rümpften gebührend die Nase beim Einladen, stöberten aber natürlich interessiert darin herum beim Abtransport. Wie siegesgewiss und beeindruckend wirkten doch Soldaten und Kriegsmaterial in den «Signal»-Heften, besonders zu Kriegsbeginn! Anfänglich kamen bei Papier- und Metallsammlungen grosse Mengen zusammen, aber je länger der Krieg dauerte, desto magerer war die Ausbeute, die wir im Rigistrass-Schulhaus abgaben.
Wöchentlich musste in diesem Gebiet auch der «Wochenbatzen» – 10 Rappen – eingezogen werden. Ich glaube, er diente der Finanzierung der Flüchtlingshilfe. Jede Haushaltung, die mitmachte, hatte eine Karte, auf der die bezahlte Woche abgekreuzt wurde. Wie froh waren wir doch, dass in unserem begüterten Quartier fast alle Leute monatlich oder gar vierteljährlich bezahlten und uns so die Arbeit erleichterten!
Mit Grausen erinnere ich mich an eine Maikäfersammlung mit Beginn um vier Uhr morgens, bei der die ganze Klasse grosse Tücher unter die Buchen am Waldrand zu legen hatte. Ein Bauer oder Förster erstieg dann die Bäume und schüttelte sie, und die nachtstarren Maikäfer fielen in die Tücher. Von Hand mussten wir sie in verschliessbare Kessel füllen, was für mich ein riesiges Problem darstellte, als es wärmer wurde und die Käfer zu krabbeln begannen... Da machte das Bucheckernsammeln nach gleichem Muster im Herbst schon grösseren Spass!

Die Heizung

Nun fing es wieder an: Kurze, wieder verebbende Pfeiftöne kamen aus Richtung See. Ich sass in der Schule, im Zürichstrass-Schulhaus in der Unterstufe und betete in Gedanken inbrünstig, unsere Dampfzentralheizung möge diesmal frühzeitig von Mutter gebändigt werden. Wenn Papa und der Hausbursche Pacifico im Militärdienst waren, musste Mutter auch diese Arbeit übernehmen.
Aber bald pfiff es schrill und ausdauernd, und ich ängstigte mich fast zutode. Wegen des Krieges durfte man die Säle nur bei wirklich wichtigen Anlässen heizen, und in kalten Wintern froren die Zuleitungen im Parterre, in der unbenutzten Halle, bei langen Unterbrüchen öfter ein. So konnte der Dampf nicht zirkulieren, und der Überdruck im Dampfkessel verursachte dieses Pfeifkonzert. Freilich gab es da noch Ventile und Klappen, die Abhilfe hätten schaffen können, aber dadurch ging viel Wärme verloren, und die Kohle war doch so rar! Wie gebannt sass ich jeweils auf meinem Stühlchen und hoffte, der Dampfkessel möge nicht

plötzlich bersten oder hoch hinauf durchs Dach in die Luft fliegen und unser Haus zerstören. Manchmal dauerte es über eine Stunde, bis das Pfeifen in ein Schluchzen überging und schliesslich verstummte.
Fand ein Anlass im kleinen Saal und zu Wochenbeginn statt, so wurden nach dessen Beendigung schnell die Wäscheleinen um die Säulen geschlungen und möglichst viel der frisch gewaschenen Wäsche daran aufgehängt, damit die kostbare Wärme auch total ausgenützt wurde. Dass dies dem Saal nicht bekam, sah man gegen Kriegsende, als sich die Balken der hohen Decke senkten und in der Mitte unterstützt werden mussten, was den Raum über ein Jahr unbenützbar machte, bis das Geld für einen neuen Dachstock zusammengekratzt war.

Nationale Front

Ein heisser Frühsommertag war's. Mutter war beim Mittagessen sehr aufgeregt. «Um sechs Uhr wird das Restaurant geschlossen, und um sieben Uhr will ich alle Türen und Fensterläden verschlossen sehen», verkündete sie am Familientisch. Auch Papa war damit einverstanden, meinte aber, es bestünde kein Grund zur Panik. Er hatte der »Nationalen Front», einer deutschfreundlichen Gruppierung, den grossen Saal für eine Kundgebung verweigert, und die Eltern befürchteten einen Racheakt. Am Abend stand das grosse Haus abweisend und verwaist da, alle Bewohner hatten sich in die oberen Stockwerke zurückgezogen. Plötzlich hörte man vom Bahnhof her kräftige Stimmen ein deutsches Kampflied singen. Bald kam der Zug im Taktschritt näher und marschierte den Hof hinunter. Ich konnte mich unbemerkt aus der Stube schleichen, rannte ins Kinderzimmer im Turm und spähte durch die Läden. Ich musste unbedingt die Bösewichte sehen! Männer zogen singend in Marschkolonne mit einer Hakenkreuzfahne durch den Hornweg und hinter dem Haus wieder dorfwärts. Beschädigt wurde nichts.
Einige Wochen später, an Papas Geburtstag, sortierte Mutter vor dem Frühstück die Post in der Küche. Ein schwarz umrandetes Couvert erregte ihren Argwohn, und sie öffnete es. «Bei unserer Machtübernahme kommst du zuerst dran», stand auf einer Trauerkarte, maschinengeschrieben und anonym. Mutter, leichenblass, öffnete mit dem Haken das Feuerloch des grossen Herdes und warf Karte und Couvert hinein. «Du hast nichts gesehen», sagte sie streng zu mir.

Strassenspiel

Fast alle Autos waren stillgelegt worden wegen Benzinmangels. Es verkehrten nur noch einige Lastwagen mit Holzvergasern, vereinzelte Personenwagen und Pferdefuhrwerke. Die Knaben der Nachbarschaft zogen mit Farbe und Pinsel zur Seestrasse hinter dem Hause und malten auf die ganze Breite ein Spielfeld für Rollhockey mit Toren, Strafräumen und Mittellinie. Hier wurde nun eifrig auf Rollschuhen Hockey gespielt, kaum je gestört von einem Vehikel. Wer den Verkehr auf der Seestrasse von heute kennt, kann sich dies fast nicht vorstellen! Erst nach dem Krieg mussten wir lernen, eine befahrene Strasse aufmerksam zu überqueren.

Essen, Mahlzeitencoupons

Ich sass am Stubentisch und klebte hingebungsvoll die blauen Mahlzeiten-Coupons auf die gerasterten A4-Bogen. Für eine Mahlzeit mussten die Gäste zwei Coupons abgeben, auch die kleinste Zwischenverpflegung war nicht ohne Coupons zu haben. Unsere Lebensmittelmarken wurden uns aufgrund der abgelieferten Bogen zugeteilt. So war meine Arbeit also von grosser Bedeutung, und ich musste selbst das verschrumpeltste und abgegriffenste Papierchen säuberlich aufkleben. Ich erinnere mich gut, dass wir immer zuwenig Fleischmarken bekamen und bei den Metzgern arge «Markenschulden» aufliefen. Die Gäste erwarteten beim Auswärtsessen vorwiegend grosse Fleischportionen; Gemüse, Kartoffeln oder Teigwaren waren von minderem Reiz. Darum waren die fleischlosen Tage (Montag, Mittwoch und Freitag) bei den meisten Gästen weniger beliebt. Während des Krieges hatten wir jeden Mittag etwa zwanzig Pensionäre, die täglich bei uns assen. Sie wollten so einen ausgewogenen Speisezettel sicherstellen, denn einfache und üppigere Menüs wechselten sich natürlich ab.

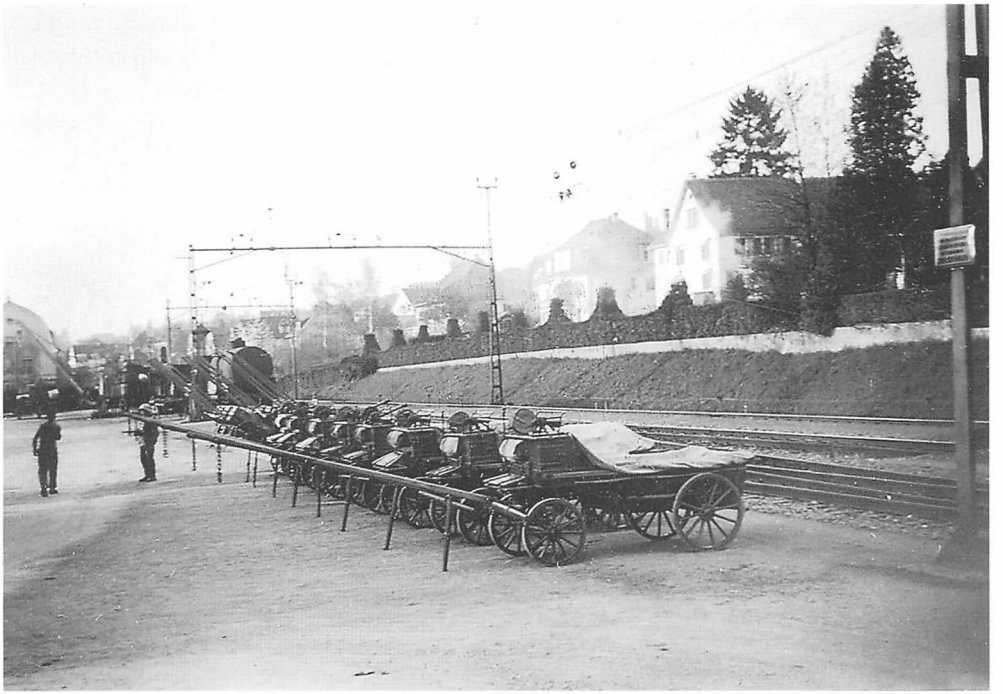
Einquartierung

Mutter seufzte und wetterte und sträubte sich entschlossen, aber trotzdem wurden von Zeit zu Zeit Truppen bei uns einquartiert, meistens nur zur Verpflegung. Die Treppen wurden mit Brettern belegt, auch der Boden des jeweils benützten Saals wurde abgedeckt, damit die Nagelschuhe der Soldaten keinen Schaden anrichteten. Unsere Waschküche wurde zur Militärküche umfunktioniert, die Kessel des Waschherds säuberlich entkalkt, alle überflüssigen Bottiche in den ungenutzten Garagen versorgt, und fortan hatte ich dort nichts mehr zu suchen. Natürlich konnte ich mich schlecht daran halten und setzte mich oft verstohlen zur Küchenmannschaft, die bei schönem Wetter unter der grossen Linde Kartoffeln rüstete, am Brunnen Gemüse und Salat wusch in Quantitäten, die ich bisher nie gesehen hatte.

Abendliches Hauptverlesen auf dem Platz vor der «Sonne»: die Achtungstellung ist ohne Fehl und Tadel!

Wachtaufzug mit geschultertem Karabiner am Rennweg. Im Hintergrund das Hotel Sonne.

Gut bewachter militärischer Wagenpark beim Bahnhof Küsnacht.



Wenn die Truppe verköstigt war, durften die Bedürftigen der Gemeinde mit Milchkesselchen Resten in der Militärküche abholen. Dabei kamen ziemlich viele Kinder zusammen, die dann die Grösse ihrer Familie zu nennen hatten, bevor ihre Kessel gefüllt wurden. Welche Enttäuschung stellte sich ein, wenn es nicht für alle reichte! Wie gerne hätte ich auch einmal von der Soldatenverpflegung gekostet, aber das verbot mir meine Mutter strikte.

Ich erinnere mich…

…dass die Herbstferien in den November verschoben und überhaupt im Winter mehr Ferien angeordnet wurden, um das Heizen der Schulhäuser einzuschränken.
…dass ich ein Heftmäppchen mit der Nummer 56 besitze, weil ab und zu wegen Militärdienstes und infolge Lehrermangels Klassen zu ungewöhnlicher Grösse zusammengelegt werden mussten.
…dass die grosse Spielwiese in der «Badi» (Strandbad Heslibach) mit Kartoffeln bepflanzt war. Um zu Reck, Rundlauf u.a. zu gelangen, musste man rund um den Acker marschieren, und man tat es auch! Auch Fussballfelder und der Sechseläutenplatz waren Kartoffeläcker: Anbauschlacht!
…dass im Mai 1940 aus Anlass des deutschen Überfalls auf Frankreich, Belgien und Holland ein Massenexodus der «oberen Zehntausend» in Richtung Innerschweiz einsetzte.
…dass Küsnacht eine zahlreiche «Fünfte Kolonne» beherbergte, die sich während des Erfolgs der deutschen Truppen recht arrogant gebärdete, später aber wie Schnee an der Sonne zusammenschmolz.
…dass die Strassenbeleuchtung nachts ausgeschaltet blieb und man alle Fenster auf Druck Deutschlands verdunkeln musste.
…dass alle Wegweiser abmontiert waren.
…dass jedes von uns einen gepackten Rucksack mit der nötigsten Wäsche und mit Mundvorrat bereithielt für den Fall einer Evakuierung. Die Schokolade, Schachtelkäsli und Kondensmilch pflegten wir Kinder periodisch zu plündern – mit obligatem Nachspiel.
…dass das Brot mit Kartoffelmehl gestreckt und ungefähr ab Kriegsmitte erst zweitägig verkauft werden durfte.
…dass unsere englischen Pensionärinnen, bei C.G. Jung als Übersetzerinnen und dergleichen tätig, selbst mit dem Leiterwagen Holz und Tannzapfen im Wald zusammenlesen mussten, wollten sie winters ihr Öfeli geheizt haben.

Dora Reinhart-Guggenbühl